

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg  
**Band:** 113 (2003)

**Artikel:** Ein bisschen Heimweh nach Mülligen  
**Autor:** Widmer, Hans-Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-901135>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hans-Peter Widmer

## Ein bisschen Heimweh nach Mülligen

### *Das Dorf*

#### Der hohe Besuch

An einem Samstagnachmittag gegen Ende der Fünfzigerjahre begleitete der Gemeinderat Mülligen den berühmten Schweizer Theologen Karl Barth (1886–1968) durch das Dorf. Dem Gemeindeamman Gottfried Knecht, der weiss Gott kein Aufschneider war, sah man bei dieser Führung den Stolz an. Die Gemeinde durfte sich zeigen. Endlich hatte sie die löchrigen Dorfstrassen asphaltieren können und gleichzeitig die Kanalisation ausgebaut sowie, als eine der ersten Gemeinden im Aargau, eine Kläranlage erstellt. Sie plante auch ein neues Schul- und Gemeindehaus. Interessiert beschaute der Gast den Heimatort, aus dem sein Urgrossvater Samuel Barth als Handelsmann Anfang des 19. Jahrhunderts nach Basel weggezogen war. Man zeigte ihm «*Im Hof*» das Haus, das *Johann Heinrich Pestalozzi* 1769 mit seiner frisch angetrauten Gattin Anna Schulthess für zwei Jahre bewohnte, bevor der Neuhof in Birr bezugsbereit war, sowie die *Mühle* an der Reuss, aus der *Samuel Schwarz* stammte, der von 1848 bis 1868 als Aargauer Regierungsrat amtierte, viermal Landammann war und zugleich Karriere als Nationalrat, Ständeratspräsident (1855/56) und Oberkommandierender der Armee machte.

Gerade schwenkte die gemeinderätliche Delegation mit dem Herr Professor im «*Stock*» bei Jakob Baumann «*Sümbis*» Hof in die Hauptstrasse Richtung Mitteldorf ein, als ich, ein draufgängerischer Bauernsohn, mit zwei Rössern und dem entleerten Güllenwagen vom Niederfeld her dorfeinwärts sprengte. Die für mein Fuhrwerk übliche Geruchsfahne sorgte dafür, dass der angesehene Besucher nicht nur ein Auge, sondern auch eine Nase voll von Mülligen mitbekam. Die Gemeinde war damals noch ein Bauerndorf, in dem es zur Bürgerpflicht gehörte, am Samstag die Hausplätze zu wischen



*Der berühmte Theologe Karl Barth (1886–1968) hatte Wurzeln in Mülligen. Sein Urgrossvater Samuel Barth war Anfang 19. Jahrhundert von hier nach Basel gezogen.*

und die Jauchegruben zu leeren, damit die Gülle sonntags nicht auf die Strassen lief.

Für die wöchentliche Reinigung der geteerten Dorfstrassen leistete sich die Gemeinde jetzt statt des früheren Wegknechts einen Strassenwischer. Diesen Dienst übernahm der Kleinbauer Albert Barth. Man nannte ihn «Pulver». Ich betrachtete ihn sozusagen als meinen Nachfolger. Denn schon als Sechsjähriger hatte ich, als es im Dorf nach dem Zweiten Weltkrieg noch kaum Traktoren, sondern nur Pferde- und Viehfuhrwerke gab, den Ross- und Kuhmist auf den Dorfstrassen zusammengekratzt und für 10 bis 30 Rappen die Fuhre dem «Schnider Rüedel», unserem Nachbarn, in den Gemüsegarten gekippt.

## Markante Gestalten

Zu den Jugenderinnerungen, die mich noch nach über einem halben Jahrhundert mit Mülligen verbinden, gehören einige markante Gestalten. Aus ferner Distanz kommen sie mir als Originale vor – vielleicht auch wegen ihren Übernamen: *s Ammeheiris*, *s Brechte*, *s Schinggels*, *s Baltis*, *de Brietschlichli*, *s Konsümlers*, *de Burkiköbi*, *de Schuehni*, *s Borsläufervreni*, *Sächels*, *de Sümbi*, *de Stähli*, *de Spedi*. So wurden sie als Angehörige der Dorfgeschlechter Barth, Baumann, Huber und Schneider unterschieden. Sie lieferten Stoff für mancherlei Anekdoten – denn jeder kannte jeden – und prägten den Dorfcharakter. Das Dorfbild hingegen wurde durch die Häuserzeilen beherrscht, die vom westlichen Dorfeingang, dem «Löh», bis in den «Stock» am östlichen Dorfeinde, und im Mitteldorf vom Mülirain bis zum Haldenrain die Strassen säumten. Dahinter – in der «Schwändi», «Chleematt», «Rösslimatt», im «Stockerschlag» und «Sandacher», wo sich heute Neuquartiere ausbreiten, durch die sich Mülligens Bevölkerung in den letzten 40 Jahren von 400 auf 800 Einwohner verdoppelte – dehnten sich damals Baumgärten aus; zur Blütezeit waren sie eine Augenweide.



*Altes und neues Mülligen. Riegelhaus am Mülirain, mit der angrenzenden Neuüberbauung Rösslimatt.*

Lange gab es im Dorf keine Wohnblöcke und nur vereinzelte neuere Einfamilienhäuser. Vergeblich suchten meine Frau und ich bei unserer Heirat, Mitte der Sechzigerjahre, in Mülligen eine Wohnung. Die älteren Gebäude bestanden meist aus Wohnteil und Stall. Fast jede Familie besass früher für die Selbstversorgung eine Kuh oder ein paar Ziegen. Das Los der nebenberuflichen «*Rucksäcklibauern*» war hart. Von früh bis spät, bis zu zwölf Stunden täglich und auch am Samstagnachmittag, arbeiteten sie in der Fabrik, hauptsächlich in der Spinnerei Kunz in Unterwindisch, im Kabelwerk und im Brückenbau bei Wartmann in Brugg. Fröhlich besorgten sie noch Stall und Feld. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden sie ihr Auskommen ganz in angestammten und neuen Unternehmen in der Region Brugg–Birrfeld.



*Das «Bräusitramm», dargestellt an einem Dorfumzug. Mit diesen «Chesenwagen» wurde jeden Tag den Mülliger Fabrikarbeitern in Spinnerei, Kabelwerk und Brückenbau das warme Mittagessen aus dem Dorf an den Arbeitsplatz nachgeliefert.*

*Foto: Lore Berner-Tschanz*

In die leeren Tennen wurden jetzt die ersten Autos eingestellt. Vorher besaßen nur zwei Einwohner Automobile: der Schriftsetzer Rudolf Schneider, «*Schnider Rüedel*», fuhr einen englischen Vauxhall, der Land- und Waschmaschinenhändler Jakob Baumann, der «*Sümbi*», einen abgeänderten italienischen Ansaldo, mit einem Podest auf dem Kofferraum und über dem vorderen Schutzblech für den Transport der Handelsware. Er pflegte, wenn er von der Geschäftstour heimkehrte, am «*Steinenbühl*» beim Restaurant «*Waldheim*» zweimal zu hupen, damit ihm seine Ida rechtzeitig das Tennstor öffnete. Jeweils dreimal hornte frühmorgens um sechs, im Sommer und Winter, auch der Milchhändler Rudolf Schneider aus Brugg, wenn er beim «*Rössli*», mitten im Dorf, über die Kreuzung fuhr, um zuerst in Birrhard, dann in Mülligen die Milch abzuholen. «*Chässchniders*» «*Tü-Tü-Tü*» war das ultimative Weckzeichen für die Bauern, die sich verschlafen hatten.

### Die Zeiten haben sich geändert

Heute gibt es in Mülligen nur noch drei Bauernbetriebe. Die «*Chäsi*», einst abendlicher Treffpunkt von Milchlieferanten und -konsumenten, dörfliche Nachrichten- und Gerüchtebörse, der Ort zum Diskutieren, Politisieren und Karessieren, ist geschlossen. Auch die «*Eintracht*» besteht nicht mehr. Sie gehörte mit dem «*Rössli*», der «*Mühle*» und dem «*Waldheim*» zu den vier Dorfwirtschaften, die bei einer 300-köpfigen Einwohnerschaft existieren konnten. Neuerdings verfügt die Gemeinde über keine eigenständige Post mehr, nur noch über eine Filiale. Es bleibt die Erinnerung an die Postromantik der Familie Lier mit dem „Bureau“ und engen Schalterraum. Die Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft, deren Generalversammlungen mit Nachtessen und Unterhaltung im fernsehlosen Zeitalter noch Dorfergebnisse waren, ging in der überregionalen „Landi Maiengrün“ auf. Aber den Dorfladen gibt es zum Glück noch.

Der Drang – oder Zwang – sich nach auswärts zu orientieren, ist in Mülligen stärker denn je. Er ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass es in der Gemeinde relativ wenige Arbeitsplätze gibt. Sie finden sich in der Station für künstliche Tierbesamung, einem



Betrieb mit nationaler Ausstrahlung, im Kieswerk und in einigen Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben. Die Mobilität ist gross: Auf vier Dorfbewohner entfällt ein Motorfahrzeug. Im Einzugsbereich des Industriedreiecks Baden–Brugg–Birrfield und mittlerweile auch im Sog der Grossregion Zürich ist das einst abgelegene Mülligen eine begehrte ländliche Wohngemeinde geworden – ein Geheimtipp so zusagen. In je fünfminütiger Distanz liegen drei Autobahnanschlüsse nach Zürich, Basel und Bern. Nach Windisch–Brugg und Birrhard–Mellingen verkehrt ein Postautokurs.

Die Mülliger gelten als verträgliche und aufgeschlossene Leute. Neuzuzüger integrieren sich hier gut. Allerdings mussten sich die Alteingesessenen an einiges gewöhnen, als Anfang der Siebzigerjahre eine Neuüberbauung der Architekten- und Planergemeinschaft *Metron* das soziokulturelle Dorfgefüge sprengte. Zu dem von der SVP dominierten und durch «Arbeiter»-Stimmen ergänzten politischen Spektrum kam nun ein progressiver «grüner» Farbtupfer dazu. Der erste Grossrat, den Mülligen nach 80 Jahren wieder nach Aarau entsendet – und der sechste insgesamt in der 200-jährigen Geschichte des Kantons –, ist ein Grüner und Zuzüger: *Reto Miloni*. Mülligen macht trotz der starken baulichen Entwicklung in den letzten 25 Jahren den Eindruck einer organisch gewachsenen Ortschaft. Sammelpunkt des dörflichen Lebens ist die in den Neunzigerjahren erstellte schöne Mehrzweckhalle. Sie ist praktisch täglich belegt. Im Vereinsleben spielt die Turnerschar mit mehreren Riegen eine dominierende Rolle. Der STV Mülligen gehört seit Jahren zu den erfolgreichsten Sektionen im Kreisturnverband Brugg; am turnerischen Nachwuchs mangelt es ihm mit der 70-köpfigen Jugendabteilung nicht.

### Ein Rätsel der Vergangenheit

Wer nach den geschichtlichen Spuren des Ortes gräbt, wird nicht sehr fündig. Die im Entstehen begriffene Dorfgeschichte dürfte Lücken schliessen. Weil sie meistens genug Gegenwartssorgen hatten, sinnierten die Mülliger der Vergangenheit wenig nach. So teilte der Gemeinderat 1845 dem Bezirksamt Brugg mit, die Gemeinde habe kein Geld übrig «für einen längst verstorbenen Herrn Pesta-

lozzi» zum Zweck der Errichtung eines Denkmals zu dessen 100. Geburtstag. Die Gedenkstätte in Birr kam trotzdem zustande. In Mülligen reichte es 150 Jahre später zu einer Bronzetafel für den berühmten Dorfbewohner.

Natürlich ist die erste urkundliche Erwähnung von *Mulinon*, 1273, in einem habsburgischen Güterverzeichnis bekannt. Aber ein lückenloses Gemeindearchiv existiert nicht. Dorfbrände zerstörten etliche Quellen. Überdies scheinen Anfang der Sechzigerjahre, als die Kanzlei aus dem alten Schulhaus ins neue Gemeindehaus gezügelt wurde – kurz zuvor war der langjährige Gemeindeschreiber Ernst Barth am Arbeitsplatz einem Herzschlag erlegen –, Vandalen im alten Archiv gewütet zu haben. Sie übersahen indes eine Tausendernote, die noch in den am Boden zerstreuten Akten steckte. Mit dem gefundenen Geld wurde dann ein Graffito am neuen Schulhaus finanziert.

Ein Rätsel bildet bis heute die Frage, ob auf dem östlichen Sporn des *Eitenberges* über dem Dorf wirklich eine Burg – der Sitz der *von Mülinen* – stand. Das Geschlecht, das später unter anderem in der Stadt Brugg Schultheissen stellte und zu Berns einflussreichen Familien aufrückte, war mit Sicherheit Grundbesitzer in Mülligen. Es gab wahrscheinlich dem Ort auch den Namen. Ihr Gut liess sich jedoch nie genau lokalisieren. Hatte vielleicht der turmartige Bau im Mitteldorf, dessen meterdicken Mauern und schiessschartenartigen Fenster noch im 20. Jahrhundert einen historischen Eindruck machten, den man den *Spycher* nannte und der dem Ortselektriker *Walter Barth* als Magazin diente, bis er einem neuen Wohnblock weichen musste, etwas mit den *von Mülinen* zu tun? Oder handelte es sich gar um einen römischen Wachturm, wie einer meiner Onkel, der *Vetter Fritz*, ein leutseliger Spinnereiarbeiter, mutmasste?

Dokumentiert sind mehrere Dorfbrände. Am verheerendsten wütete das Feuer am 23. April 1885, um vier Uhr nachmittags. Meine Grossmutter war als 15-jähriges Mädchen Augenzeugin. Innert einer halben Stunde wurden 15 Häuser eingeäschert. Auf das Sturm-läuten eilten aus 22 Ortschaften Feuerwehren und die Genie-Rekrutenschule Brugg im Laufschrift herbei. Zu löschen gab es nicht mehr viel. Die Gemeinde besass nur zwei laufende und zwölf Sodbrunnen. Trotzdem lehnte sie danach eine moderne Wasserversorgung ab und erstellte sechs weitere Dorfbrunnen. An Quell-



wasser mangelte es nie, es sprudelte bachtief aus dem Uferhang oberhalb der Reuss. Erst 1910 konnte sich die Gemeinde ein Trinkwassernetz mit 22 Hydranten leisten. Endgültig setzte sich in Mülligen der Fortschritt 1916 mit der Einführung der Elektrizität durch.

## *Die Reuss*

### Leben am Fluss

Von der Reuss hatten die Mülliger nie etwas zu befürchten, weil sich der Fluss tief in die vom Reussgletscher aufgeschütteten Kiesterrassen eingrub, auf denen die Dörfer Birmenstorf und Mülligen stehen. Bei Hochwasser führte der Fluss seit eh und je viel Treibholz. Auf dieses Brenn- und Baumaterial sind die heutigen Dorfbewohner nicht mehr angewiesen. Selten kam Treibeis daher; letztmals fror die Reuss 1929 zu, sodass die Mülliger und die Birmenstorfer für ein paar Tage auf die Fähre verzichten konnten, die der «*Mühle*»-Wirt *Hans Rauber* bis vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges betrieb. Dann errichteten Sappeure aus militärischen Gründen eine Holzbrücke, um die man bei Hochwasser gelegentlich zitterte. Dieser Sorge wurden die Anwohner Ende der Vierzigerjahre durch eine massive, aber schmal geratene Betonbrücke enthoben.

Die Geschichte machte die Reuss zur Grenze. In der Eidgenossenschaft trennte sie den Berner Aargau und die Grafschaft Baden, seit der Kantonsgründung die Bezirke Baden und Brugg. So schied sie auch Reformierte und Katholiken. Sie bildete sodann eine Dialektgrenze: In Mülligen sagt man «*d Stärne schine*», die Birmenstorfer sehen «*d Sterne lüchte*». Den kleinen Unterschied gab es auch beim Jassen: Wir spielten mit französischen Karten, die «*drüben*» mit den deutschen. Bei so vielen Gegensätzen waren die Beziehungen nicht immer spannungsfrei. Wir hänselten die Birmenstorfer als «*Wildsäue*», sie föpkelten uns als «*Mülliger Moore*». Und gelegentlich lieferten wir uns sonntags – Nordirland lässt grüssen – Steinschleuder-Gefechte über den «*Jordan*». Der Badeplatz auf Mülliger Seite war indes der bessere, sandigere als das steinige Birmenstorfer Steilufer; darum teilten wir ihn miteinander. Aber wir nervten uns, wenn die Birmenstorfer Burschen den Mülliger Meitli,

und umgekehrt, schöne Augen machten. Allerdings «funkte» es selten, weil unsereins zu puritanisch reformiert und die anderen zu streng katholisch waren. Die heutige freizügigere Gesellschaft mag über solche Hindernisse nur noch lächeln.

### Antrieb am Wasser

Spekulationen über die Burg in Mülligen stehen im Schatten der über Jahrhunderte nachgewiesenen Existenz der Mühle. Ohne Zweifel gebührt ihr der erste Platz in der örtlichen Kulturgeschichte. Sie galt als eine der grössten Kundenmühlen weit und breit. Ihre Besitzer waren die reichsten Leute im Dorf. Obwohl sie unmittelbar am Wasser stand, wurde die Mühle nicht von der Reuss angetrieben, sondern ein aus dem Uferhang sprudelnder Quellbach bewegte das Wasserrad. Er unterspülte nach und nach die Fundamente der gewaltigen Mühlescheune, sodass der Bau eines frühen Morgens um das Jahr 1953 einstürzte. Zu jener Zeit stand die Mühle schon lange still. Die Liegenschaft gehörte seit 1897 der Gemeinde Windisch, die aus dem Quellbach ihr Trinkwasser bezog und mit dem Restwasser ein kleines Elektrizitätswerk betrieb. Das einstige Mühle-Hauptgebäude beherbergte inzwischen eine Gaststätte, die sich in den letzten Jahren zu einem Gourmet-Treffpunkt entwickelte.

Im Gegensatz zur Getreidemühle trieb das Wasser der Reuss dafür zwei Gipsmühlen an – die äussere zu Mülligen und die innere zu Windisch gehörend. Sie verarbeiteten bis 1898 Gipssteine, die aus bergmännisch in den Eitenberg vorgetriebenen Stollen gewonnen wurden, zu Dünggips, dem Ersatz für den damals noch unbekanntem Kunstdünger. Die beiden Gipsmühlen sind bis auf Fundamentreste abgebrochen beziehungsweise abgebrannt. Sie standen nahe der Stelle, wo die beiden Ufer zusammenrücken, wo die Reuss nach einer sanften Stromschnelle ihren Lauf wieder nordwärts richtet und den «*Maienrieslischachen*» umfließt – eine Insel, die unsere Robinson-Bubenträume beflügelte, auf der ich aber noch nie gestanden bin. Bei Niedrigwasser erwogen wir Burschen zwar in sonntäglichen Abenteuerspielen über die Wührsteine aufs Eiland hinauszubalancieren, doch reichte der Mut dazu nie ganz.

Obwohl wir ihre Uferpartien auf dem Gemeindebann auswendig kannten, hatten wir vor der Reuss alleweil Respekt. Meiner Mutter stockte der Atem, als ihr der Nachbar an einem Vorfrühlingstag berichtete, er habe meinen Schulkameraden Bruno Barth und mich als Zweitklässler in «*Schingel Ernsts*» selbstgebasteltes Paddelboot steigen und mit dem jugendlichen Schiffer die Reuss überqueren sehen. Für meinen Gefährten setzte es Prügel mit dem väterlichen Lederriemen ab, ich kam mit einer scharfen Zurechtweisung davon.

### *Der Eitenberg*

#### Wein, Mineralien und Magerwiesen

Der Eitenberg (auf der Landkarte mit «*Eiteberg*» angeschrieben) ist ein exakt 500 Meter hoher Ausläufer des Kettenjuras. An seine nördliche Flanke schmiegt sich Richtung Hausen und Windisch, wie mit Ton anmodelliert, das tafelförmige Plateau des «*Lindhofs*». Mit dem Wülpelsberg bei Habsburg und der Baldegg bei Birmenstorf bildet der Eitenberg eine Brücke von der Aargauer Jurahauptkette zur «*Lägern*». Die Kalkfelsen treten auf dem Grat offen zutage; sie bilden auf der steileren Nordabdachung da und dort wenige Meter hohe, zwischen den Bäumen kaum sichtbare Barrieren. Am Südhang vegetiert zuoberst, auf dünner Humusschicht, ein lockerer Altholzbestand. Er geht mit markanten Waldsäumen über in von Hecken und Mauern durchzogene Weiden und Magerwiesen. Kenner hüten hier das Standortgeheimnis von geschützten Pflanzen, wie dem unter Naturschutz stehenden Türkenbund. Fachleute wissen auch um den Mineralienreichtum des Eitenberges. Er breitet sich in der «*Schämbelen*» auf kleinem Umfeld lehrbuchartig aus: Kalkfels mit pflanzlichen und tierischen Versteinerungen, Kiesel, Gipssteine mit eingelagerten Bittersalzschieben und Mergel, unter dem zu früheren Zeiten sogar Steinkohlevorkommen vermutet wurden. Als ich meinem Naturkundelehrer *Walter Hauser* an der Brugger Bezirksschule einmal einen roten Steinbrocken aus der «*Schämbelen*» mitbrachte, beschnupperte er ihn und sagte: «Der enthält auch Eisenspuren».



*Mülligen, auf einer Terrasse zwischen Reuss und Eitenberg gelegen und von Wald umgeben, mit den Ortsteilen Im Stock (Vordergrund), Mitteldorf, Löh (im Hintergrund) sowie dem Weiler Trotte (am linken Bildrand, mit angrenzendem Birrfeld)*

*Foto: Jörn Maurer*

Bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war der vom Birrfeld her gesehen markant gegliederte Eitenberg-Südhang ein Rebberg. Das erklärt, wieso Mülligens einziger Weiler am Fuss des Hanges «*Trotte*» heisst. Veränderte Lebens- und Ernährungsgewohnheiten brachten auch hier den Weinhbau zum Verschwinden; er blühte im Gegensatz zu andern Orten, etwa dem benachbarten Birmenstorf, trotz schöner Sonnenlage nie wieder auf. Als ich mich als Fünftklässler an einem Herbsttag beim Kartoffelauflesen auf dem Lettenacker in die Büsche am Berghang schlug, entdeckte ich in einer Hecke auf mittlerer Höhe einen uralten Rebstock, der sich ins Geäst rankte und süsse blaue Trauben trug. Ich erzählte es der «*Tante Lina*», die auf dem Feld mithalf. Sie klärte mich auf, unsere Vorfahren hätten

genau an der Fundstelle ein hektargrosses Stück Reben besessen und den Wein jeweils in einer Buschwirtschaft zuhause ausgeschenkt. Jetzt wurde mir klar, wieso unsere Bauernstube mit einer aufziehbaren Wand gegen die benachbarte Schlafkammer bei Bedarf zur Wirtsstube vergrössert werden konnte.

Die entmutigten Winzer verkauften den Eitenberg dem Zementfabrikanten Knoblauch, der in Hausen eine Produktionsstätte errichtete. Er liess die Kalksteine von einem unterirdischen Stollen aus abbauen. Dabei bildeten sich am Eitenberg Trichter, die «*Löcher*» -insgesamt drei. Der oberste Krater unterhalb des höchsten Punktes war der grösste. Die im bald wieder stillgelegten Zementwerk eingerichtete Chemische Fabrik kam später auf die Idee, die Gruben mit einem schlammigen Abgangsprodukt aufzufüllen. Als es aber unten an der Reuss zu stinken begann und eine dunkelbraune Brühe aus dem Hang drückte, wurde die als «Rekultivierung» getarnte billige Entsorgung schleunigst abgebrochen.

## *Das Birrfeld*

### Von der Natur- zur Kulturlandschaft

Der nordöstliche Teil des Birrfeldes liegt im Gemeindebann Mülligen. Die fast topfebene Fläche, mit fruchtbarer Humusschicht über mächtigen Kies- und Grundwasservorkommen, galt seit je als Kornkammer des Aargaus. Bevor Anfang der Fünfzigerjahre eine Güterregulierung dem Birrfeld endgültig den Stempel der Kulturlandschaft als Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsraum aufdrückte, glich es einer Patchworkdecke, geprägt von vielen Parzellen, wenigen grasbewachsenen Flurwegen, mehreren Feldgehölzen – und ungezählten Kirsch- und Obstbäumen auf beinahe jedem Grundstück, deren Schatten die Bauernfamilien beim «*Znüni*» und «*Zobe*» schätzten. Die Melioration schuf grosse, gevierte Felder – mein Vater musste nun statt 31 nur noch fünf Parzellen bewirtschaften. Damit war der mechanisierten, intensiven Landwirtschaft der Weg geöffnet. Bäume mussten weichen. Die weite Ebene wirkte bald ziemlich ausgeräumt.

Die Zeit der Kleinbauern war vorbei. Der «*Stähli*» zerrte seine mageren Kühe am Fuhrwerk nicht mehr den «*Steinenbühl*» hinauf



aufs Feld. Traktoren kamen auf. Transportunternehmer Fritz Schatzmann kaufte weitsichtig den ersten Mähdrescher. Doch das Birrfeld gehörte bald nicht mehr den Bauern allein. Am Ostrand weitete sich die Kiesgrube Hauser rasant aus, an der südlichen Gemeindegrenze entwickelte sich der Segelflugbetrieb zum grössten Regionalflugplatz der Schweiz, an der westlichen Peripherie stiessen Industrie- und Wohnquartiere weit in die Ebene vor. Während sich früher vom Birrfeld her die Lichter von etwa acht Strassenlaternen in Birr und Lupfig ausmachen liessen, bildet heute ein städtisches Lichtermeer die nächtliche Kulisse.

Zwar ist die «*Stadt Birrfeld*», eine Planungsvision der Sechzigerjahre, (noch) nicht Realität geworden. Doch der Siedlungsdruck ist enorm. Die Autobahnen A 1 und A 3 nehmen die Ebene förmlich in die Zange. Einen beträchtlichen Teil des Landes der Mülliger Bauern hat das Kieswerk verschluckt. «*Halde*», «*Hübel*», «*Flühäcker*» und «*Zihlhag*» mit ihren einstigen Wiesen und Äckern, sind ausgeradiert. Auch den «*Breitacker*» gibt es nicht mehr, auf dem der beste aller Kirschbäume mit knackigen Chlöpferchriesi stand. Dort gerieten einmal im Heugras, das wir bei abendlicher Dämmerung mähten, zwei Rehkitze in die von unseren beiden Pferden *Fränzel* und *Boby* gezogene Mähmaschine. Die Rösser wichen mit einem Satz aus, die Rehlein überlebten, aber die Angstschreie der Rehgeiss höre ich noch heute. An jener Stelle breitet sich mittlerweile auf der um 30 Meter abgetieften Sohle der Kiesgrube ein rekultiviertes neues Feld aus, eingegrenzt von steilen Böschungen – vermutlich mit einem andern Mikroklima. Man fährt jetzt nicht mehr aufs Birrfeld hinauf, sondern hinunter.

### *Epilog*

Das Dorf, die Reuss, der Eitenberg und das Birrfeld: Sie sind ein landschaftliches Gesamtkunstwerk – ein abwechslungsreicher, überschaubarer Lebensraum für junge und alte, verwurzelte und zugezogene Bewohner, sowie ein Flecken Heimat für ausgezogene Mülliger. Natürlich filtert die Nostalgie die Jugenderinnerungen ein bisschen. Sie blendet aber nicht aus, dass der Grossteil der Bevölkerung von Mülligen noch vor 60 Jahren in sehr bescheidenen wirt-



schaftlichen Verhältnissen lebte und auch wir Bauernkinder schon sehr früh zur Arbeit erzogen wurden. Doch diese Erfahrung betrübt nicht, sie bedrückte uns auch damals nicht, weil wir nichts anderes kannten. Für heutige Begriffe war unsere Jugendzeit vielleicht streng und entbehrungsreich. Nach meinem Empfinden war sie erfüllt und glücklich – in einem Umfeld, das Gemüt, Geist und Körper anregte.

Als ich vor 50 Jahren als alleiniger Bezirksschüler aus Mülligen das «*Bruggerlied*» auswendig lernte und mit Inbrunst sang (und es alle Jahre am Rutenzug wieder singe): «Vom Eisi bis uf d Schützmatt / vom Salzhus bis zur Chile / händs d Buebe und händs d Meitli glatt / s het Eggli gnueg zum Spile», träumte ich auf meinem langen und einsamen Schulweg auch von einem «*Mülligerlied*». Damals wie heute hätte es ungefähr so tönen können:

*Vom Mülrirai zum Steinebüehl  
vom Stock us bis is Löh  
do packt eim ganz es wohligs Gfüehl  
s isch Müllige – juhee!*